

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 A...

Halle'sche Zeitung.

Kauzeige-Gebühren für die langjährigste Wette...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 19. Juli 1895.

Verleger: G. Reichenow, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Telegramme.

Selgoland, 19. Juli. Umzeit der Insel ist der zehnmünderte Dreimastschoner 'Blau' freibad gefunden worden...

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser wird nach den bisherigen Bestimmungen von seiner Nordlandreise am 28. d. M. wieder in Kiel eintreffen...

\* Zur Handwerkerbewegung. Eine talmt-offizielle Leitungs-Korrespondenz meldet wieder einmal, daß die Einführung des Befähigungsnachweises keine Aussicht habe...

\* Die offizielle Zeitung findet es bedauerlich, daß in diesem Augenblicke, wo der politische Horizont im Osten Europas gerührt ist, der deutsche Vorkämpfer am Wiener Hofe...

\* Bei der Verhandlung über die Möglichkeit einer Befreiung der Zuckerzölle, welche jüngst zwischen österreichisch-ungarischen und deutschen Delegierten in Wien stattgefunden haben...

\* Bei der im Reichs-Handelsgesetzgebungsausschusse am 17. d. M. stattgefundenen Verhandlung über die Möglichkeit einer Befreiung der Zuckerzölle...

\* Herr Kunmetz, der „maunesmüßige“ Bürgermeister von Kolberg hätte — so lesen wir in der 'Leipziger Zeitung' — beinahe von den dortigen Sozialdemokraten eine Danfabreise erhalten...

Die plötzliche Verleserhöhung im Zustande Stambulows, die gestern gemeldet wurde, gab sich dadurch kund, daß die Körpertemperatur ziemlich schnell auf über 39 Grad stieg...

Wort mit . . . . . Reitelbed. Komische Herren, diese Wadelstirmpfeler! Von der 'Nat. Ztg.' eingegangene Erörterungen über die nächsten Reichstags-Sitzungen haben ergeben...

Spanien.

Der Kampf bei Sagamo auf Cuba. Spanische Truppen, welche den Marquis Martinez Campos gegen nach Sagamo geleiteten, stießen auf einen Zrupp Insurgenten...

Anders stellt das 'Neuerliche Bureau' die Affäre dar, es meldet: Vonischen Sagamo und Manzanillo wurden 3000 Aufständische in einer Kanonenkugel unter Führung des Marquis Martinez Campos in die Flucht geschlagen...

Zum Tode Stambulows.

Auf der Bahre liegt die Leiche von Bulgariens größtem Sohn, einkindlich als Abenteurer, erstattet die von der ruckeligen Tat durch die das Kind getödtet ist und durch die es die Sympathien in Westeuropä, an denen man bisher in Sofia einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt gefunden, verloren hat...

Wir sind überzeugt, daß die Entzweiung, welche sich in dem Verleibstelegramm des Prinzen Ferdinand an die Gattin Stambulow ausspricht, von Herzen kam; wir glauben auch, daß Minister Stolow und Andere dem empfinden Zwischenfall völlig fremd gegenübersehen über wir sind auch überzeugt, daß das Verhalten der Regierung dem Genorbeten gegenüber nicht unweilentlich dazu beigetragen hat, jene Stimmung zu erzeugen, die schließlich zu dem Verbrechen führte...

Die plötzliche Verleserhöhung im Zustande Stambulows, die gestern gemeldet wurde, gab sich dadurch kund, daß die Körpertemperatur ziemlich schnell auf über 39 Grad stieg und einige Wunden an den Armen und am Kopf eine braune Färbung annahm...

wärtiger Mächte bei dem Tode Stambulows zugehen waren, behält sich nicht; dieselben waren theils vor, theils nach dem Ableben erschienen.

Das Attentat selbst wird von offizieller Seite in folgender Weise dargestellt:

Der vor dem Unionklub postierte Gendarm folgte wie gewöhnlich dem Wagen Stambulows von Weitem. Als er den Schuh hörte, ließ er hinzu und sah den Wagen im Galopp davonjagen, während ein von einem anderen Manne, welcher einen Revolver in der Hand führte, herauf in eine Seitenallee einbog...

Als die hier wiederergründeten Einzelheiten zu den gravierenden Auslagen des Dieners Stambulows passen, das aus diesen Auslagen selbst zu entnehmen, dürfte nicht schwer fallen. Wir lassen sie hier folgen:

Der Times-Korrespondent in Sofia hatte gestern eine Unterredung mit Stambulow's verwundeten Diener Gungulio Zodorow im Alexanderklinik-Hospital, der bisher von der Polizei streng isolirt worden war...

Die 'Sowoboda' führt eine Reihe von Unregelmäßigkeiten im Verhalten der Behörde nach dem Attentat gegen Stambulow an, um zu beweisen, daß der Anschlag mindestens fühlbar ausgenutzt worden sei. Die Wälder berichten, der Untersuchungsrichter habe im Hause Stambulows erklärt, daß einer der Urheber des Anschlages und zwar der Verurtheilte in Haft sei...

Was Bulgariens jetzigen Regenten anlangt, so haben wir bereits gesehen die Konsequenzen erörtert, die daraus zu erwarten sind. Ein offizieller Berliner Brief ist man, wie dem 'Hamburgerischen Korrespondenten' berichtet wird, der Ansicht, daß es dem Fürsten Ferdinand schwer fallen dürfte, sich gegen die Anklage auf moralische Mithilfschuld an dem Attentat auf Stambulow zu verteidigen...





Stroh. Pen.

Berlin, 17. Juli. (Mittheil.) Strohpen 4,00-4,50 Str., Pen 3,20-3,80 Str. per 100 Kilogramm.

Fleisch. Butter. Eier.

Berlin, 17. Juli. (Mittheil.) Schlachtkörper pro Kopf 1,10-1,60 Str., Butter 1,10-1,20 Str., Eier 1,10-1,20 Str.

Weichl.

Berlin, 17. Juli. (Mittheil.) Weichl. No. 0 umb 100 Kilogramm brutto incl. Ged. 6,20-6,40 Str.

Wagnisvolle und Wille.

Berlin, 18. Juli. (Mittheil.) Wagnisvolle und Wille. No. 1 umb 100 Kilogramm brutto incl. Ged. 6,20-6,40 Str.

Metalle.

Hamburg, 18. Juli. (Mittheil.) Metalle. Silber nummer mercurus 45 sh. 4 d.

Handelsgüter.

Berlin, 17. Juli. (Mittheil.) Handelsgüter. No. 1 umb 100 Kilogramm brutto incl. Ged. 6,20-6,40 Str.

Courssortirungen der Berliner Börse vom 18. Juli.

(Ergebnisse-Courts.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Reichsanleihe, Preuss. Anleihe, etc.

Ausländische Fonds.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Londoner Anleihe, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Hypothekendarlehen, etc.

Giehhahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Giehhahn-Prioritäts-Obligationen, etc.

Giehhahn-Stamm-Aktien.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Giehhahn-Stamm-Aktien, etc.

Giehhahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Giehhahn-Prioritäts-Obligationen, etc.

Giehhahn-Stamm-Aktien.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Giehhahn-Stamm-Aktien, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Deutsche Hypothekendarlehen, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Deutsche Hypothekendarlehen, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Deutsche Hypothekendarlehen, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes items like Deutsche Hypothekendarlehen, etc.

Ritterguts-Verpachtung.

Das dem Königl. Hauptmann im 1. Garderegiment z. F. Herrn von Leipzig zu Potsdam gehörige, im Bitterfelder Kreise, ca. 4 Kilometer von Station Bitterfeld belagene

Rittergut Niemeck

mit einem Areal von 213,1789 Hectar soll auf die Zeit vom 1. Juli 1896 bis ebenfalls 1903 öffentlich und malschiedend verpachtet werden.

Der Termin findet statt am Freitag, den 26. Juli 1895 Vormittags 11 Uhr im Hotel Stadt Hamburg zu Halle a. S.

Zur Annahme ist ein Kapital von ca. 80000 Mark erforderlich. Reflectanten wollen sich zum Zwecke der Besichtigung des Gutes an Herrn Amtmann Heibig zu Niemeck wenden. Bei dem

Geh. Justizrath Schleckmann in Halle a. S. sind die Pachtbedingungen einzusehen und zu erhalten.

Auction.

Sonabend, den 20. d. Mts. Vormittags 11 Uhr veräußert die Gebr. Straß 39 drei stonngroße

11 große werthvolle Oelgemälde in Goldrahmen.

Hirsch, Gerichtsvollzieher.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur Kenntniss, daß am heutigen Tage die Geschäftsräume der Handelskammer vom gr. Berlin Nr. 11 nach

Die Handelskammer.

Ernst. Kuhlow.

Himbeersaft, Otto Thiem, Strohselle

frisch von der Presse, empfiehlt 8618

Treibriemen

aus bestem Kettleder, selbstgefertigt, empf. ab Lager bis 150 m/m Breite.

Alte Speisekartoffeln

sehr schön.

Frühkartoffeln

(Mairöngin, später frühblau) verkauft zu Tagespreisen.

Gegen Rothlauf (Bräune) der Schweine

empfohlen altbewährtes sicher wirkendes Mittel.

Zerkel zur Maß

fünf bis sechs Wochen alt, sind stets verfügbar auf Rittergut Zerden.

Wer kauft einen größeren Vorrath Weizenstroh?

Obersten erbeten um Z. 20 postlagernd Halle a. S.

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Halle a. S.

Aufolge Verfügungen vom 13. Juli 1895 hat am hiesigen Tage folgende Eintragungen erfolgt:

Bei Nr. 127 des Gesellschaftsregisters, welches die Kommanditgesellschaft auf Aktien mit der Firma:

'Halleischer Bankverein von Anstalt, Kaufmann Carl Goldberg zu Halle a. S.

eine Neuredektion des Statuts vereinbart, in welchem insbesondere bestimmt ist:

Die Dauer der Gesellschaft ist bis zum 26. Januar 1907 festgesetzt.

Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 3,000,000 M. in 10,000 Stück Aktien zu je 200 Thaler = 600 M. und 2500 Stück Aktien zu je 1200 M., welche fämmtlich auf den Namen lauten.

Die Verzung der General-Versammlungen erfolgt durch den Aufsichtsrath mit einer Frist von 17 Tagen - bei Gefahr im Verzuge von mindestens 8 Tagen - und ist die Einladung zur General-Versammlung von den Vorständen des Aufsichtsraths mit der Bestätigung:

Der Aufsichtsrath des Halleischen Bankvereins von Anstalt, Kaufmann Carl Goldberg zu Halle a. S.

Alle übrigen Veranlagungen der Gesellschaft werden unter der Firma

Halleischer Bankverein von Anstalt, Kaufmann Carl Goldberg zu Halle a. S.

Mit 1 Beilage.

Halle a. S., den 17. Juli 1895. Der katholische Kirchenvorstand.

Der Gesellschaft und dem Namen der persönlich haftenden Gesellschafter erlassen.

Die Veröffentlichung der Bekanntmachungen erfolgt in dem 'Deutschen Reichsanzeiger', der 'Halleischen Zeitung', der 'Saale-Zeitung', der 'Magdeburger Zeitung'.



[Nachdruck verboten.]

## Von Bruderhand.

25) Roman von Doris Frein v. Spätgen.

Aufs Höchste erſchrack, prallte der Fürſt zurück. Todtenbläſſe bedeckte ſeine Züge, während die Bräut in krampfhafter Weiſe nach Luſt rang, und nur in abgeriſſenen Sätzen vermochte er zu ſtammeln:

„Da — ſo hat man — mich hintergangen — meinen Willen — getrogt! — Das iſt empörend! — Das iſt eines Mannes . . . !“

„Allgütiger Gott, o ſagen Sie nichts über ihn, den Kranken — ſchmähen Sie ihn nicht — das vermag ich nicht zu ertragen — nicht zu dulden,“ rief die ſchöne Frau, wobei ſie wie beſchwörend die Hände zu dem Vater ihres Gatten emporhob. Wenn überhaupt von Sünde und Schuld geſprochen werden darf, ſo trifft ſie mich, die nicht von ihm laſſen konnte und ſich ſtets trotzig auflehnte gegen jedes vom Fürſtenſchloſſe kommende Verbot.“

„Unerhört! Und das enthüllten Sie ſo frank und frei?“ entgegnete der alte Herr mit finſter gerunzelter Stirn.

Angſtlich verwirrt ſchaute Thyuſnela einen Moment zu Boden und erwiderte dann leiſe:

„O, wir vermochten nicht anzukämpfen gegen unſer Verhängniß und es mußte wohl dort „oben“ ſo beſtimmt geweſen ſein — da irdiſche Gewalten nicht fähig und mächtig genug waren, ſolche Gefühle zu überwältigen. Kennen Sie dieſe himmelanſtürmende, Alles bezwingende Liebe, mein Fürſt? O, nein, Sie kennen ſie nicht, ſonſt würden Sie nicht ſo finſter und ſtreng auf mich niederſchauen. Sie ſind alt, und das, was vielleicht einſtmal Ihre Bruſt bewegt, liegt in nebelgrauer Ferne hinter Ihnen. Allein dennoch appellire ich jetzt an dieſes Einſt, ſeien Sie barmherzig — und laſſen Sie mich zu ihm. Wenn nur ein Funke von Mitleid und edler Menſchlichkeit in Ihrer Bruſt lebt, ſo laſſen Sie mich dieſen ſchweren, demüthigenden Weg hierher zum Schloß nicht vergeblich unternommen haben.“

„Nein, Madame, Sie werden den Prinzen nicht ſehen. Die geringſte Störung oder Erregung könnte verhängnißvoll für ihn werden,“ entgegnete der Fürſt, obgleich nicht mehr ſo zornig aufgebracht, aber eifrig kalt.

„Nicht ſehen — o mein Gott! Umſonſt dieſen fürchterlichen Weg!“ ſtöhnte Thyuſnela ſchluchzend auf. Dann richtete ſie ſich energiſch empor und ſagte heftig:

„Sie dürfen mich nicht von ihm zurückhalten — ich bin ſein Weib — die Mutter ſeines Kindes. Ihre väterliche Macht geſtattet Ihnen nicht, einen Akt kraſſer Graufamkeit zu begehen. Begreifen Sie, Durchlaucht, daß ich Folterqualen erdulde und vor Angſt um meinen theuren Gatten faſt vergehe?“

Ein halb mitleidiger, halb ſpöttiſcher Blick ſtreifte die reizende Frauengeſtalt, und ohne ſich durch dieſen Einwurf beirren zu laſſen, erwiderte der Fürſt mit deutlich hervortretender Schärfe:

„So lange Archibald als Schwerkranker unter meinem Dache weilt, maſſe ich mir ganz entſchieden das Recht an, ihn und laſſen zu dürfen, was ich für gut erachte, Madam. Dann — ſpäter — wenn es dem Allmächtigen gefallen ſollte, meinen Sohn zu neuem Leben erſehen zu laſſen — dann mag er ſelbſt über ſeine Zukunft entſcheiden und wählen — — — zwiſchen Ihnen — und mir!“

Die Hände gegen die Stirn preſſend, ſchwankte Thyuſnela unſicher mehrere Schritte zurück, ſo daß Fürſt Amberg, welcher in ſeiner Aufregung und Erbitterung nicht daran dachte, daß die junge Frau ſchonungsbedürftig ſei, ſichtlich betreten ſie nach einem Seſſel zu geleiten verſuchte.

Voller Entrüſtung wies ſie dieſen Akt weltmänniſcher Höflichkeit zurück mit den Worten:

„O, danke, ich bedarf des Sitzes nicht, ich bin ſtark genug, über das Weitere mich mit Eurer Durchlaucht ſiehend auszuſprechen.“

„Auszuſprechen? Haben Sie mir noch mehr zu ſagen, Madame?“ fragte der Fürſt ironiſch und ſchroff, ohne die Züge ſeines Gegenübers einen Moment außer Acht zu laſſen. Dabei begegneten ſich Beider Augen in einem langen, ſeltſamen Blicke. Faſt drohend, durchbohrend und voll ſtummer Verwunderung maß Jener das feine, mädchenhafte, holde Geſicht, welches mit einem Ausdruck kühner Entſchloſſenheit und unleugbar imponirender Frauenwürde ſich zu ihm aufhob. So vergingen einige Sekunden ſchweigend, endlich ſagte Thyuſnela gepreßt in ebenſo eifrig kaltem Tone:

„Ich ſehe ein, dazu gezwungen zu ſein, mir mein Recht erkämpfen zu müſſen. Wohl, können Euer Durchlaucht es verhindern, daß ich dieſe Nacht hindurch hier bleibe — hier, vor der mir ſo grauſam verſchloſſenen Thür?“

„Das werden Sie nicht thun, Madame, denn ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß Sie ſtolz ſind und Sie ſich dadurch zu viel vergeben würden. Auch wäre damit nicht um Saarebreite mehr erreicht, danken Sie Gott, mich jetzt hier allein angetroffen zu haben — in den Augen neugieriger Domeſtiken wäre Ihr gewagter Schritt kaum oder ſchwer zu rechtfertigen geweſen,“ gab der Fürſt mit finſterer Zornesſatte über der Stirn zur Antwort.

Gleichſam überzeugt ſchwieg ſie und ſenkte den Blick zur Erde nieder. Unter dem die reizenden Hände nur theilweiſe verhüllenden Tuche ſah man jedoch, wie ſie die Finger krampfhaft in einander ſchlang.

„Und ſoll ich nichts — nichts Näheres über Archibald's Vermundung — über die damit zuſammenhängenden näheren Umſtände erfahren? Wollen Eure Durchlaucht mir ſogar eine Antwort auf meine Frage verweigern, was man für ihn hofft — oder fürchtet?“ kam es verzweiflungsvoll und ſtoßweiſe über Thyuſnelad's Lippen.

„Keineswegs. Ich werde Ihnen morgen in der Frühe meinen Leibarzt ſenden, Madame, welcher dann über die Ihnen noch unklaren Punkte jener traurigen Begebenheit Aufklärung geben kann. Ja, noch mehr, ich will Sorge tragen, daß Ihnen durch denſelben täglich über das Befinden des Kranken Bericht erſtattet wird,“ ſagte ein wenig milder der Fürſt, indem er die ſchmerzgefüllte Frau unausgeſetzt und heimlich beobachtete. Man hätte faſt vermuthen können, daß Jörn und verſteckte Nührung jetzt in ſeiner Seele in einander ſtritten.

„Und wenn eine Stunde kommt, wo Archibald der furchtbaren Gefahr entronnen und etwas kräftiger ſein wird — wollen Eure Durchlaucht ihm dann verrathen, daß — ich hier geweſen bin?“ fragte Thyuſnela mit einer Zäbigkeit, die nur der Liebe möglich, ſich an den kleinſten Hoffnungsanker feſtflammernd.

Betroffen ſtutzte der Fürſt, wobei es gar ſeltſam über ſeine düſteren Züge zuckte, jedoch unwillig wandte er ſich ab und ſagte kurz:

„Darüber heute ſchon Konzeſſionen zu machen, erſcheint mir wie eine Vermessenheit, Madame.“

„O gewiß — ja, aber es iſt hart — faſt unerträglich hart für mich, doch durfte ich eine andere Antwort wohl kaum erwarten,“ flüſterte die junge Frau, ihre Bewegung nur mühsam bekämpfend, wobei ſie einen ſaſſungslos ſchmerzvollen Blick nach der Thür, welche ſie von dem Gatten trennte, hinüber warf.

Fürſt Amberg erwartete den Eintritt Profeſſor Leiſinger's jeden Moment, und um dieſer peinlichen Unterredung ein Ende zu machen, ſagte er raſch:

„Daß Sie Muth beſitzen, Madame, beweist mir Ihr Erſcheinen zu dieſer Stunde — es iſt ein Viertel nach ein Uhr. Daher werden gerade Sie auch die nöthige Faſſung finden, ſich in das Unvermeidliche zu fügen.“

„Schon ein Uhr Nachts vorüber! — O, mein Gott, wie ſpät! Dann muß ich wieder fort!“ ſtammelte die ſchöne Frau erſchrückt und verwirrt.

„Allein? Ich hoffe doch, irgend ein dienſtbares Weſen hat Sie hierher geleitet und wird ebenſo wieder mit Ihnen den Rück-

weg antreten?" fragte der alte Herr scheinbar gelassen, aber in einem Tone, welcher aufrichtige Besorgniß verrieth.

Wie freudiges Aufblitzen gilt es über Thusnelda's bleiches Gesicht.

"Ja, danke — Blackfoot wartet draußen auf mich — er ist ein treuer zuverlässiger Mensch," entgegnete sie sanft.

Darauf zog sie den ein wenig herabgeglittenen Schal fester um die Schulter und zögerte einige Sekunden, endlich brachte sie in holder Schüchternheit hervor:

Ich möchte Eure Durchlaucht bitten, mir mein indiscretos Eindringen hier — zu verzeihen. — Als ich bei der Nachricht von Archibald's schrecklichem Unglück von Hause fortließ — kopflos — halb wahnsinnig vor Schmerz —, bin ich lediglich dem Impulse meines wild erregten Herzens gefolgt und hatte mir nicht im Geringsten klar gemacht, daß dieser Schritt von schwerwiegender Bedeutung werden könne. Seien Sie nachsichtig, mein Fürst, und gerecht!"

Der Angeredete entgegnete nichts, allein, als ob es sich jetzt von selbst verstände, geleitete er die schlanke Frauengestalt bis zur Thür, hinter welcher sie eiligst verschwand.

Vierzehn Tage nach jenem schmerzlichen Ereignisse brachte die fürstliche Equipage Miß Georgina JEFFERSON zur Eisenbahnstation. Starren, thränenlosen Auges lehnte die junge Amerikanerin im Fond des zurückgeschlagenen Landauers, auf dessen Rückseite die braune Jolie Platz genommen. In sich zusammengesauert wie ein Häufchen Unglück saß diese auf den weichen Polstern und ließ zuweilen ganz verfohlen ihre sorgenvollen Blicke über die finsternen Züge ihrer angebeteten Herrin gleiten.

Als das prächtige alte Bauwerk des Schlosses hinter den dichten Laubkrone des Parkes mehr und mehr verschwand, entschlüpfte wider Willen ein leiser Seufzer Georgina's Brust. Fort — heute ging sie fort — für immer! Was sie in der ersten wilden Erregung nach jener peinlichen Unterredung mit dem Onkel ohne Ueberlegung herbeigewünscht und ausgesprochen, das war jetzt bitterer Ernst geworden, die Antwort der Eltern auf ihre vielleicht etwas ängstliche, mysteriöse Forderung war daher auch in amerikantischer Knappheit und Kürze verfaßt gewesen. „Abreisen, erwarten Dich.“ Wenige Minuten nach Empfang derselben hatte sie abermals vor dem Fürsten gestanden, ihn von dem Befehle der Eltern in Kenntniß setzend. Allein

die Stimmung der Verwandten war jetzt viel zu niedergedrückt, ihre Gedanken viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, als daß es über die Gründe dieser plötzlichen Abreise zu längeren Auseinandersetzungen gekommen wäre.

Ich verdanke es Dir keineswegs, mein liebes Kind, daß Du unter den bei uns obwaltenden traurigen Verhältnissen in Dein schönes Vaterland, zu Deinen lieben Eltern zurückkehrst, wo Alles nur Sonnenschein und Frohsinn athmet. Gedanke manchmal unfer und bitte Gott, daß er jenen namenlosen Kummer gnädig von uns abwenden möge," hatte die Fürstin in ihrer sanftfreundlichen Weise zu der Nichte gesagt, wogegen der Fürst ihr nur halb zerstreut, allein mit innerlicher Erregung, die von peinlicher Verlegenheit zeugte, von prächtigem Herbstwetter, guter Ueberfahrt und mehr dergleichen unwichtigen Dingen gesprochen hatte. Einerseits erleichtert, andererseits schmerzlich davon berührt, daß man ihre Abreise so ziemlich als selbstverständlich hinnahm, war Georgina zu Joachina gegangen. Dort aber stand ihr eine schmerzvolle Stunde bevor. Schluchzend und völlig fassungslos hatte die junge Prinzessin an ihrem Dalse gehangen und gerufen: „Wenn sie gehen, Georgy, dann wird es dunkle Nacht für mich! Sie waren die Einzige, mit der ich zuweilen ein offenes Wort zu sprechen vermochte. Ihrem starken Geiste, Ihrer tröstlichen Beredtsamkeit gelang es stets, mein bedrücktes Gemüth wieder aufzurichten und mit neuer Hoffnung zu erfüllen. O, Georgy, lassen Sie mich nicht allein — jetzt nicht in dieser fürchterlichen Zeit. Haben Sie denn einen Grund, so unerwartet rasch von hier fortzugehen?"

„Vielleicht, Prinzessin. Archibald's unseliges Geheimniß sollte auch auf meinen eigenen Lebensweg einen Schatten werfen," entgegnete mit zuckenden Lippen die Amerikanerin, worauf Joachina nichts mehr zu erwidern wagte.

Die schwerste Aufgabe für Georgina selbst blieb der Abschied von Kel, und nur mit Jagen lenkte sie ihre Schritte zum letzten Male nach der reizend gelegenen Villa am Fuß hinab. Allein zu ihrer höchsten Ueberaschung fand sie die Fremden merkwürdig gefast. Gleichsam wie nach einem wilden Orkan wohlthuernder Friede herrscht in der Natur, so war auch im Herzen der schwergeprüften jungen Frau eine wunderbare, auf kindliches Gottvertrauen gegründete Ruhe eingezogen.

(Fortsetzung folgt.)

## Tielchen.

Von Elisabeth Meyer (Hannover).

(Nachdruck verboten.)

„Muttel," sagte die Tielchen, indem sie in die Küche trat, wo die Bauerngutsbesitzerin den Teig für die Erntekuchen einrührte, „es is mir asu langweilig zu Mutte! Der Poppa is uffs Vorwerk geritten, die Grohmutter schläft, und Du thust da ganzen, lieben Sonntag nicht wie Kuchen backen. Keen eenz'ger Mensch spricht a Wortel mit mir. Das is doch keene Dart. Ich möcht ooch zum Sonntag a bissel was Vergnügen haben.“

Die Mutter hatte nur flüchtig zugehört, ihr ganzes Interesse war von der Schönheit des Teiges in Anspruch genommen, der eben Blasen zu schlagen begann, so daß ihre Arme beim Auf- und Niederdrücken lange, honiggelbe Fladen hin- und herzogen.

„Du, Pine," sagte sie, indem sie mit der von Teigschwimmhäuten verschönten Hand dem Küchenmädchen winkte, „komm, schütt amal die Rosinen zu.“

Tielchen stand noch immer und verzog beleidigt den roten Mund.

„Wenn ich ock wüßte, was ich machen sull," rief sie fast weinend, „ich kann doch nich immerfort sitzen und Sterne häkeln. Ich ha nus fünfte Duzend voll. Hier uffm Lande könnt eens sterben, asu wenig is hier los.“

Jetzt wandte sich die Mutter um. „Geh," sagte sie, „und mach ock daß de weiter kummt. Du siehst doch, daß mir hier die Hände voller Arbeit haben. For waswegen halt ich Dir denn die Gartenlaube, wenn sie nich drin ließt?"

„Ach in der Gartenlaube," sagte Tielchen verdrießlich. „Da is ock immer von Bräutigam und Liebe drin, und da ärger ich mich erscht recht, daß bei uns is was niemals vorkummt.“

Jetzt aber fuhr die Mutter auf.

„Du heer ock, Wadel, daß ich mich nich amal vergreife," rief sie echauffert. „Du weest woll goarnich recht mehr was de spricht? — Geh, nimm Dir amal was Geistiges vur. Kuck ei a Kuchstoll oder spiel Klover. Der Mensch, derde sucht, find immer was, womit a sich anne Unterhaltung schafft.“

Tielchen ging langsam hinaus. Sie spazierte in den Hof und blieb unschlüssig in der Nähe der Dunggrube stehen.

Der Hof lag in schönster Sonntagsruhe. Durch die offenen Thore des Kuhstalls konnte man zur Hälfte die lange Reihe der Kinder überblicken, die glatt mit ihren Bäuchen auf der Streu lagen, und langsam, gegen die unzähligen Fliegen blinzeln, an den aus den Mäulern hängenden Halmen faulen. Im Brunnen, in der leeren Röhre des Troges, saß eine Anzahl Tauben, die ihr Gefieder an dem kalten Steine kühlten, wobei sie sich, gleich den Kühen im Stall, mit den Leibern gegen den Boden drückten. Ihre rotgeränderten Augen gingen bald aufmerksam im Kreise umher, bald zogen sich schläfrig die winzigen Lider darüber. Den Tauben in liebevoller Nähe saß unbeweglich die Kage, hielt ihren grünshimmernden Blick, in dem die Sonne glitzerte, auf das weiße Gefieder in dem ausgetrockneten Trog gerichtet, und küsterte, jammernde Töne, die sie von Zeit zu Zeit mit einem schmerzlichen Verziehen des Maaules ausstieß, waren die einzigen Laute, die auf dem stillen Hof zu hören waren.

Tielchen wandte sich seufzend ab und ging der Gartensporte zu. Im Schatten des Gartenzauns lagen, die Kleiderstücke über den Kopf gezogen, die Mägde des Hofes und schliefen mit ausgestreckten Gliedern einen gerade zu schwermütig tiefen Schlaf.

Nirgends eine Spur von Leben! Alles schlafend, müde, starr, wie im Dornröschenschloß, und nur Tielchen der wandernde, lebende Geist unter versteinerten Menschen und Dingen.

Sie schritt durch den langen, von gelben Kürbissen übersäten Garten, — hier summten auf den Fingerhutblüten die großen, schwarzen Hummeln und stieken manchmal mit dem Rüssel wie rasend in einen geöffneten Kelch, um mit schwülem Brummen wieder weiter zu schwirren.

Tielchen fühlte sich heiß und matt. Sie ging ganz langsam, wie mit Stengewichten an den Füßen. Vom Garten führte ein offener Weg in die Wiesen hinaus, und unschlüssig, ohne zu wissen was anfangen mit dem langen Sommertage, schlug sie den kleinen Fußpfad ein.

Bald bog sie jedoch von dem Wege ab und schritt über die halb seuchten Wiesen dem schattigen Gehölze zu.

Es war ihr eigen zu Mut, ihr frischer Mund war von Trost und einem Schatten von unbewußtem Kummer geschürzt.

Die Art der Mutter, sie abzuweisen, kam ihr zum ersten Male fränkend vor.

„Na wart od“ murmelte sie kindisch vor sich hin. „Wenn  
Ihr mich mal nicht mehr haben werdt! . . .  
Wöglich riß sie beide Augen auf. Vor ihr im Gras tauchte  
eine Gestalt auf, — ein junger Mann saß mit dem Kopf an  
eine Birke geklumpt mitten zwischen Büscheln von Unkraut und  
schmigte aufmerksam an einer Gerte.

„Herrjech!“ schrie sie erstaunt und erfreut zugleich, „sind  
Sie's denn wirklich, Herr Tschind?“

Eine lebhaftige Begrüßung fand statt.

„Wollen Sie nicht Platz nehm', Fräulein Tielchen,“ bat artig  
Herr Tschind.

Er war ein junger Verwalter aus der Nachbarschaft. Tielchen  
hatte ihn manchmal flüchtig getroffen, wenn sie in der klappernden  
Britschka mit ihrem Vater über Feld fuhr.

„Wenn Sie erlauben, Herr Verwalter,“ sagte Tielchen des-  
halb, indem sie ihr kariertes Kleid hob und sich auf den gefährten  
Unterrock setzte.

Eine kleine Pause trat ein. Der Verwalter hatte sich gleich-  
falls wieder gesetzt, und zog sein Taschentuch, mit dem er sich den  
Schweiß von der Stirn trocknete.

„Wirklich, mein Fräulein,“ sagte er, indem er sein reinstes  
Hochdeutsch gebrauchte, „es ist reizend von Ihnen, daß Sie bei  
dieser lutermentischen Hitze gleich mir den Wald aussuchen.  
In dem Walde, nicht wahr, da fühlt der Mensch erst, daß er  
Mensch ist, während er zur Erntzeit sonst meist schon mehr zum  
Vieh wird.“

Tielchen, die diesen gewählten Vergleich vollkommen in der  
Ordnung und zutreffend fand, blühte lebhaft auf.

„Ja,“ sagte sie, und die Erleichterung, einen Menschen zur  
Ausssprache gefunden zu haben, rief ein strahlendes Lächeln auf  
ihrem Gesicht hervor, „ei dar Ernte sein die Bauern schlimmer  
dran, als wie die Uchsen. Ich seh's ja an unsem Poppa. Au  
schrecklich wild, wie jetzt, wo dar Beezen eingefahren werden soll,  
is der das ganze Jahr sunst nicht. Dan ganzen Tag fuchtel a  
mit der Reipteische rüm, ich mach od immer, daß ich aus'm  
Wege komme.“

Der Verwalter blickte auf, seine Augen ruhten erstaunt auf  
dem offenerzigen Mädchen. Tielchens freudiges Geplauder, durch  
das ein naiver Ton von Gefränktheit klang, berührte ihn wohl-  
thuend, und er sagte, indem er sie treuherzig ansah:

„Da sehen Sie will am Ende zu schwarz, mein Fräulein.  
Ich kann mir nicht recht denken, daß Ihr Herr Poppa auch uff  
Sie seinen Zorn übertragen sollte. Das Herz muß ihm doch  
lachen, wenn er sein reizendes Töchterchen oansieht.“

Tielchen, die in ihrem Leben wenig Schmeicheleien vernommen  
hatte, die wohl täglich zu Hause erfuhr, daß sie eine „olberne  
Gans,“ ein „Nischtegutt“ sei, aber von ihrer Eigenschaft als  
reizendes Töchterchen noch nie etwas gehört hatte, errödete bis  
über beide Ohren.

„Sie will'n mich doch nicht ärndt (etwa) zur Gule machen,“  
stotterte sie ganz hilflos hervor.

Mein der Verwalter, den ihr mit tiefem Rot übergossenes  
Gesichtchen begeisterte, sprang auf und langte nach ihrer Hand.

„Boarhaftig nicht, Fräulein Tielchen,“ rief er aus, wobei er  
sein Hochdeutsch beinahe ganz vergaß, „bei meiner Seele, was ich  
gesagt hab', mein' ich uffrichtig. Sie haben au gutte, helle  
Augen. — ich kann mir'ich nicht andersch denken als doß Sie alle  
Menschchen bodernit bezwingen.“

Er drückte ihre Hand und hielt sie fest. Verwirrt sah Tiel-  
chen zu ihm auf.

„Ich — ich weech nicht, wie mir is,“ — stieß sie hervor.  
„Es is mir asu heiß. Es brennt mir urdentlich a Rücken runder.  
Wir willn a Stidel gehn.“

Sie gingen langsam den Waldweg entlang.

Beide schwiegen.

„Sind Sie mir böse?“ fragte der Verwalter leise, indem er  
abermals nach ihrer Hand hauchte. Sie schüttelte nur den Kopf  
und entzog ihm langsam die Hand.

So waren sie an einem Scheideweg angekommen. Links  
führte der Pfad nach dem Vorwerk hinunter, das der Verwalter  
bewirtschaftete, rechts in einiger Entfernung lag Tielchens Eltern-  
haus.

Noch immer lag Totenstille über der Landschaft.

Kein Strauch bewegte sich, kein Ton war zu hören. Die  
sengende Blut der Zulujoone lagerte drückend über allem wie  
bleiernem Schlaf. —

„Da sind wir,“ sagte der Verwalter und blieb stehen. Tielchen  
hob den Blick und erschraf. Sie war wie im Traum ge-  
gangen.

„Schon?“ stotterte sie hervor.

Auch sie blieb stehen und blickte den Weg entlang. Dort  
lag ihr Elternhaus. Das finstere hochgiebelige Dach mit der  
Wetterfahne ragte über die Bäume des Obstgartens hinaus.  
Reichmäßiger, grauer Rauch stieg aus dem Schornstein in die  
Luft. Kein anderes Haus im Dorfe rauchte. In jedem einzelnen  
war Feiertag. Nur bei ihr, in ihrem Elternhaus, war niemals  
Feiertag.

„Leben Sie wohl, Fräulein Tielchen?“ sagte der Verwalter  
nach einer Weile.

Er hatte seine beiden Hände ausgestreckt, wie bittend —  
Tielchen stand zögernd, ihre Augen waren aufgerissen. Ihr  
war, als müsse sie schreien, wenn er sie jetzt verlasse. Und plöz-  
lich, mit einem Schluckzen, warf sie sich ihm an die Brust. —

„Tielchen,“ stammelste er, indem seine zitternden Lippen die  
ihren suchten, „Tielchen.“

Sie antwortete nicht. Willenlos lag sie an seinem Halse, —  
bitter — glückliche Thränen weinend. — — —

Als Tielchen kurze Zeit darauf nach Hause kam, stand die  
Mutter noch immer in der Küche und buk.

„Na,“ rief sie, indem sie sich kaum umwandte, „wie is es,  
hast de Dir nu die Motten aus dem Kopp geschlagen und Dir  
a bissel was zu thun gemacht?“

Tielchen stand gerade aufgerichtet, wie eine Bildsäule. „Ich  
ha mich mit dem Verwalter verlobt,“ sagte sie einfach.

„Was?“ schrie die Bäuerin, indem sie wie von der Tarantel  
gestochen emporfuhr. „Du, — hufste da Verstand verluern?“

„Ne, Mutter,“ entgegnete Tielchen fest und kampfbereit, und  
ihre Züge wurden starr in unbeweglichem Trost. „Du hast ja  
selbst gelaagt — zum heil'gen Sonntag sollt' ich mir was suchen  
gehen. Da ha ich mir hoakt a Herze gefucht.“ — — —

## Wisby.

Die Stadt Wisby auf Gotthland, welche unser Kaiser dieser  
Tage mit einem längeren Besuche beehrt hat, kann auf eine stolze  
Vergangenheit zurückblicken und ist einer der interessantesten und sehens-  
wertesten Orte des germanischen Nordens. Wir entnehmen eine  
Schilderung der „A. Z.“ über Wisby das Folgende:

Einem Dornröschen gleich liegt Wisby, das einstige Zentrum des  
maritimen Handels von Norwegen, heute da, und nur außerordentliche  
Anlässe bewirken, daß es häufiger genannt wird, so gelegentlich der  
Reisen des Kaisers Wilhelm, der schon einmal Wisby besucht hat und  
dem zu Ehren einige der herrlichen Kirchenruinen in der Dunkelheit im  
Scheine künstlicher Beleuchtung gezeigt wurden. Die Stadt zählt heute  
hoh etwa über 7000 Einwohner, ihr Handel ist ebenso unbedeutend wie ihre  
Industrie, und neues Leben könnte ihr nur ein reger Touristenverkehr  
verschaffen; soweit hat es Wisby indessen noch nicht gebracht. Die  
Blüthezeit Wisbys war das 12., 13. und 14. Jahrhundert: Die meisten  
Handelsnationen hatten hier ihre Niederlagen und Magazine, aber den  
größten Einfluß gewannen doch die Deutschen. Schon im Anfang des  
13. Jahrhunderts wurde ein bestimmter Unterschied zwischen den  
Deutschen, die in Wisby wohnten, und den Deutschen, die Gotthland  
oder Wisby besuchten, gemacht, denn die Ersteren waren Bürger  
von Wisby, Letztere nicht. Die Stadtgemeinde bestand aus zwei  
Theilen, den gotthländischen und den deutschen Einwohnern, und dem-  
gemäß hatte die Stadt auch doppelte Verwaltung; im Rathe  
sahen zur Hälfte Deutsche, und die Deutschen hatten auch  
ihren besonderen Bürgermeister und ihren besonderen Vogt.  
Die übrigen Deutschen, die Wisby nur besuchten, bildeten ebenfalls  
einen festen mächtigen Bund für sich mit eigenem Siegel, aus dem  
später die Hanfa herauswuchs, in der Wisby bald eines der mächtig-  
sten Glieder wurde. Dem Namen nach stand die Insel Gotthland  
unter der Oberhoheit der schwedischen Könige, aber die Bewohnerchaft  
Wisbys hat diesen anscheinend das Leben nach Möglichkeit sauer ge-  
macht, bis schließlich die Insel so gut wie unabhängig war, und die  
Bürger Wisbys vertheiligten ihre Freiheit aufs Tapferste. Im Jahre  
1361 traf das stolze Wisby der erste empfindliche Schlag. Der  
schwedische König Magnus Smel, der beständig mit seinem Abel im  
Kampfe war, suchte bei Waldemar Atterdag, der so vortrefflich seine  
Großen zu bändigen verstand, Rath und Beistand, und er warf sich  
diesem endlich ganz in die Arme, als das Verhältniß zum Abel immer  
schlechter wurde. Sein Sohn verheiratete sich mit einer Tochter  
Waldemars und dieser ging über den Sund, bemächtigte sich  
Schonens und griff 1361 auch Wisby an, das er eroberte und  
brandstach und dem er sodann dänische Vögte gab. Von da an  
ging es mit Wisby, trotzdem es die dänischen Vögte bald wieder  
abstüttelte, rasch bergab. Wisby liegt dicht am Meere, zur Landseite  
war die Stadt ringsum von einer neun Meter hohen Mauer umgeben, über  
der sich in bestimmten Abständen Thürme von 18 bis 20 Meter Höhe  
erhoben. Die meisten dieser Thürme, ursprünglich waren es 48, sind  
an der Stadtseite offen, alle aber sind mit Zinnen und Schießscharten  
versehen. Der größte Theil der Ringmauer mit einigen 30 Thürmen  
ist noch erhalten. Von den 18 Kirchen, die einst Wisby in seinen  
Mauern barg, steht nur noch die Domkirche, von zehn sind noch zum  
Theil prachtvolle Ruinen vorhanden, von einigen der übrigen kennt

man aber nicht einmal mehr die Lage. Mit der alten Bauten Wisbys ist eine gewaltige Zerstörung vor sich gegangen, und der schwedische Reichsantiquar Hildebrand bezeichnet es als ein Wunder, daß überhaupt noch soviel erhalten ist. Nach Einführung der Reformation hat man die alten Heiligthümer ansehnend wenig geschont, denn einige sind später als Ställe für das Vieh benutzt worden, und nicht zum wenigsten trug die Sucht, eiliges Baumaterial zu erhalten, zur Vernichtung der Kirchenbauten bei. Im Jahre 1783 wurde der Verkauf der Ruinen an den Meistbietenden angeordnet, und der Käufer sollte die Verpflichtung haben, die Ruinen niederzureißen, so das Baustellen geschaffen wurden. Es fanden sich jedoch keine Käufer. Im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde beabsichtigt, einige Ruinen zu erhalten, andere dagegen niederzureißen; aber auch dies unterließ zum Glück. 1836 wurde ein kleiner jährlicher Beitrag zur Erhaltung der Ruinen bewilligt und außerdem noch besondere Summen zur Ausführung von Sicherheitsmaßregeln hergegeben. Seit 1880 hat man die Fürsorge für die Ruinen der Akademie für Geschichte und Alterthümer in Stockholm überlassen, die sich die Erhaltung der prächtigen Ueberreste aus der Blüthezeit Wisbys's angelegen sein läßt.

## Allelei.

In einem bodenlosen Unfug ist schon seit langer Zeit der sogenannte nationale Feiertag in Nordamerika ausgeartet. Auch diesmal nahm am 4. Juli, obwohl der Regen in Strömen herabfiel, der bestkörnliche Unfug der Feuerwerkerei und Schießerei aus Keolovern, Gewehren und Kanonen schon beim Morgengrauen seinen Anfang und dauerte bis zum anderen Morgen. Wohl nahm die Polizei einzelne Verhaftungen vor, da der Lärm ja verboten und regelmäßig die Ursache von zahllosen Bränden, Tödtungen und Verletzungen von Menschen ist, allein dem ganzen Volke kann sie eben nicht widerstehen und dieses in seiner bekannnten Rohheit will sich um die bestkörnliche Gelegenheit, diesen spezifisch amerikanischen Trieben zu fröhnen, nicht berauben lassen. Zwar werden am 4. Juli jährlich Tausende von Menschen erschossen oder verlest und der angerichtete Feuerschaden erreicht durchschnittlich die Höhe von 30 Millionen Dollars; aber weder die Gesetze noch die unablässigen Bemühungen vieler einsichtsvollen Leute, die eine würdigere Feier anstreben, haben dem wahn-sinnigen Unfug Einhalt thun können. Es wurden diesmal sogar in dem weit ruhigeren Brooklyn zwei Menschen durch unbekanntes Mörsergeschütz, die Feuerschüsse aus scharf geladenen Feuerwaffen abgaben, getödtet, obwohl sie sich gar nicht auf der Straße, sondern in ihrer Wohnung befanden und am Fenster sitzend dem tollen Treiben zusahen. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß. Eine für die Psychologen interessante Erscheinung liegt in dem Umstande, daß die Frauen und Mädchen bis zum zartesten Alter hinab die Männer im Feuerwerksfanatismus fast zu übertreffen scheinen und letzterer sich durchaus nicht auf die eigentlichen Amerikaner beschränkt, sondern auch unter den Eingewanderten heftig grassirt. Allen Zeitungsberichten nach war der Unfug dieses Mal viel ausgebreiteter als letztes Jahr. Daß das 119-jährige Bestehen der Republik die Amerikaner noch nicht so weit gehoben hat, um eine so brutale Feier des Nationalfeiertages abzuschaffen, stellt ihren Institutionen schon ein sehr schlechtes Zeugnis aus, auch wenn es an anderen Beweisen für deren Fehlschlag mangelte.

Die Eisenbahnen für ihn allein. Aus London wird geschrieben: Mr. Edward Leggat ist ein praktischer Anarchist; er fährt aus Prinzip nur erster und zweiter Klasse und zwar stets ohne Billet, und wenn ihn ein brutaler Staat für seine Prinzipientreue strafen und sein Handeln Betrug nennt, so ist er stolz, ein Verbrecher zu sein und er wird, wie er dem Richter erklärte, „fortfahren, der Unterdrückung Widerstand zu leisten und bequem zu fahren, man nenne das nun zweite oder 200ste Klasse“. Mr. Leggat ist ein freimüthiger Mann, als daher ein „uniformirter und nummerirter Slave, genannt Inspektor“ die Freiheit hatte, ihn zu fragen, warum er ohne Billet zweiter Klasse fahre, antwortete er, er fahre zweiter Klasse, „weil ihm der Dritter Klasse-Behwagen nicht passe, weil er als Mitglied der höchsten Klasse des Landes, der Arbeiterklasse zu Bequemlichkeit berechtigt sei und weiche Polster harten Bänken vorziehe“, und er habe kein Billet, „weil er jener Sektion Parasiten, die sich Aktionäre nennen, das Recht abstreite, ihm vorzuschreiben, unter welchen Bedingungen er die Bahn benutzen könne.“ Unter sozialer Reformen sagt weiter: Ich anerkenne nur eine Klasse, nämlich die Arbeiterklasse, die den ganzen Wohlstand der Welt produziert und deshalb die einzige nützliche Klasse ist und die einzige Klasse, die zum Fahren berechtigt ist. Die Andern, d. h. Politiker, Geseggeber, Richter, die modernen Salomone genannt „Magistrate“, privatirende Seifenfieder, Spieler an der Börse, Unternehmer, Sternengucker, Bischöfe und das ganze Meer Parasiten, die nicht arbeiten, sondern in Leppigkeit und Nichtsthun dahingleben, sollten zum „Gehen“ gezwungen werden.“ Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß Mr. Leggat, der so renommtlich mit dem Worte „Arbeiter“ um sich wirft, in seinem Leben nie gearbeitet hat. Drum weiß er auch so schön Bescheid. Der Richter hat ihn eines Besseren belehrt.

O'Donnell gestorben. Diese Tage ist in der Nähe von Salzburg in hohem Greisenalter ein Mann gestorben, der vor 42 Jahren in ganz Deutschland gefeiert und geriefen wurde — nämlich der pensionirte

Generalmajor Graf Maximilian O'Donnell, der im Verein mit dem Wiener Bürger Josef Ettenreich am 18. Februar 1853 den Kaiser gegen das Attentat Libenys geschützt hatte. Graf O'Donnell war damals Oberst und seit 1849 dem Kaiser als Flügeladjutant zugetheilt. Er bewies seinen aufopferungsvollen Muth, nachdem er den Verbrecher gefaßt und ihm das Messer entwunden hatte besonders dadurch, daß er sich erbot, das Blut aus der Nackenwunde des Kaisers mit seinem Munde aufzufangen, da in ihm augenblicklich der Gedanke aufgefliegen war, daß das Messer vielleicht vergiftet gewesen sei. Der Kaiser gestattete dies erst auf die wiederholten dringenden Bitten des Grafen. Erzherzogin Sophie überreichte ihm später einen Ring, der in seinem Innern blutgebrängte Haare des Kaisers enthielt und die Inschrift trägt: „Gott vergelte es Dir!“ Der Kaiser verlieh seinem Ketter das Romburkreuz des Leopoldsordens und den österreichischen Grafenstand. Fast von allen Monarchen Europas erhielt Graf O'Donnell hohe Orden und Wien, Budapest, Prag und viele andere österreichische Städte verliehen ihm das Ehrenbürgerrecht. Die Armee widmete ihm einen silbernen, mit plastischen Allegorien und Inschriften geschmückten Ehrenschild, der nach den Entwürfen von der K. K. des Historienmalers Karl Mayer von dem Graveur Cesar ausgeführt worden ist. Bald nach jenem Ereigniß trat Graf O'Donnell mit dem Titel eines Generalmajors aus dem aktiven Stande der Armee und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit in Golders bei Salzburg. Er war am 29. Oktober 1812 in Wien als ältester Sohn des FML. Grafen Moriz O'Donnell, der mit einer Prinzessin de Signe vermählt war, geboren worden und ist also nahezu 83 Jahre alt geworden. Zu seinem 80. Geburtstag im Jahre 1892 erhielt er die herzlichsten Glückwünsche des Kaisers und fast sämtlicher Mitglieder des Kaiserhauses, sowie ehrende Beweise der Theilnahme aus den Reihen der Armee. Im Jahre 1860 hatte er sich mit einer Dame aus bürgerlicher Familie vermählt, die Ehe ist aber kinderlos geblieben. Graf Maximilian O'Donnell stammt aus einer alten irischen Grafenfamilie. Drei Mitglieder derselben traten zwischen 1716 und 1721 in die österreichische Armee und gelangten in derselben zu hohen Stellen. Es waren dies der General der Kavallerie Graf Karl O'Donnell, der Feldmarschall-Lieutenant Graf Johann O'Donnell und der Generalmajor Graf Heinrich O'Donnell — alle drei Ritter des Maria-Theresien-Ordens. Letzterer war der Urgroßvater des nun verstorbenen Grafen Maximilian. Außerdem thaten sich noch mehrere andere Mitglieder der Familie in der österreichischen Armee hervor.

## Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren, angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

„Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“ Von diesem bewährten Grundsatz ausgehend, hat das im Verlage von Johu Henry Schwert, Berlin W. 35, erscheinende „Mode- und Familienblatt „Mode und Haus“ in den 10 Jahren seines Bestehens die ungeheure Popularität erlangt, deren ein Blatt mit ca. 17000 zahlenden Abonnenten und einer nachweisbaren Verbreitung über die ganze bewohnte Erde sich wohl rühmen darf. Wenn man eine Nummer dieser reich illustrierten, herrlichen, 14 tages erscheinenden Zeitschrift durchblättert, muß man allerdings staunen über den Reichthum an Ideen und Anregungen, welche sich hier, wie in einen geistigen Brennpunkte, vereinigen finden. Ja, man gewinnt dann die Ueberzeugung, daß „Mode und Haus“, welches nur 1 Mark vierteljährlich kostet, einen Ersatz für 11 Spezialblätter bietet. Mode, Pug, Bätsche, Handarbeit, Feküre, Zuschneidkunst, Humor, Kinderwelt, ärztlicher Rathgeber, Kunst und Wissenschaft, Erziehung Erwerbsleben der Frau, Schriftdeutungen, Winke für die Hausfrau, Meinungsäußerungen, Räthsel, Kunstarbeiten im Hause — das sind nur einige wenige der Unterabtheilungen dieses reichhaltigen Blattes, dessen prächtige Stahlstichmodencolorits, Musterfriuren u. s. w. den besten derartigen Gaben erster Pariser Modenblätter kühn an die Seite gestellt werden dürfen. Gratisprobenummern des Universalblattes für die Familie „Mode und Haus“ liefert der obengenannte Verlag, sowie jede Buchhandlung.

Von Hauptmann Tanera's „Erste und heitere Erinnerungen eines Ordensoffiziers im Jahre 1870/71“ ist im C. S. Beck'schen Verlag in München zur Jubelfeier der Siege 1870/71, wie bereits gemeldet, eine illustrierte Prachtausgabe im Erscheinen begriffen. Soeben geht uns Lieferung 2 und 3, wieder mit reichstem und gediegenstem Bilder Schmucke versehen, zu. Das Lob, das wir der 1. Lieferung gezollt haben, findet auf diese Lieferungen uneingeschränkte Ausdehnung. Außer zwei großen Doppel-Vollbildern („Die 1. bayer. Jäger bei Beaumont am 30. August“ und der „Angriff auf den Park von Monvilliers am 1. September 1870“) enthalten dieselben noch eine ganze Reihe prächtiger Vollbilder und eine wahre Fülle von Textillustrationen. Daraus einzelnes heroorzuheben, würde zu weit führen. Wir können nur neuerlich betonen, daß der Reichthum dieses Bilder Schmuckes zu einem erstaunlich billigen Preis (nur 50 Pf. für eine Lieferung) geboten wird, und empfehlen die Subskription auf dieses einzigartige schöne Prachtwerk allen, die das Andenken an die große Zeit von 1870/71 hochhalten, wiederholt aufs wärmste. Die Darstellung wird in der 3. Lieferung bis zur Schlacht von Sedan geführt, der auch noch die 4. Lieferung gewidmet sein wird.

Berantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zbiele in Halle (Saale). Preiszeitkr. 27.